

büberei ausgelegt hat; auch die, dass kirchliche Sachen ungebührlich in den Vordergrund treten. Der hinter den Klostermauern Lebende sieht und schildert eigentlich alles durch die poetisch-klerikale Brille. Als Heinrich z. B. 1075 gegen die Sachsen zieht, sagt Lambert nicht einfach, dass diese sich nun nach besten Kräften rüsten und Truppen zusammenziehen, sondern er drückt sich folgendermassen aus: 'Da ihnen nirgends Hoffnung auf Menschenhilfe bleibt, beschliessen sie einmüthig, in Zukunft bei Gott Schutz suchen zu müssen, der allein die verhärtete Wildheit des Königs erweichen und die verwickelte Sache wieder entwirren könne. Sie befahlen daher, dass man durch ganz Sachsen und Thüringen alle feinere Kleidung ablegen, sich in Sack und Wolle kleiden, der Speise und des Trankes an bestimmten Tagen enthalten, den Armen, ein jeder nach seinem Vermögen, Almosen geben und die Kirchen barfuss durchwallend, Gott in gemeinschaftlicher Wehklage anflehen solle, seine Hand, welche jetzt, da alle menschliche Hilfe ausbleibe, allein noch helfen könne, den von allen Seiten Eingeengten zu ihrer Rettung auszustrecken'. Es kann kaum etwas Bezeichnenderes geben, als, dass bei solchen Nebendingen und Ausmalungen der Kernpunkt völlig zurücktritt. Nach der Schlacht an der Unstrut heisst es: 'Der König befürchtete sehr, dass seine Krieger das so vergeblich vergossene Blut bereuend, unter dem Vorwande religiöser Bedenklichkeit in Zukunft sich des Krieges weigern möchten, den sie ohne Sünde und schwere Beleidigung Gottes nicht führen könnten'. So denkt kein Krieger, sondern ein Mönch.

Zu alledem gesellt sich nun eine auffallend geringe Beherrschung des Gesamtstoffes. Lambert lässt sich stets vom Einzelnen leiten, wenn es auch anderem schnurstracks entgegenläuft. Er nimmt deshalb auch gar keinen Anstoss, sich selber mehr oder weniger zu widersprechen, die in der Gesamtwirkung unwahrscheinlichsten Dinge aufzutischen. Auch hier zeigt sich zu viel Kleben am Einzelnen, zu viel Scharfsinn, wenn man dem Autor immer gleich bewussten Betrug vorwirft. Man sollte vielmehr seine Einfältigkeit und Gedankenlosigkeit betonen. Nur wenige Fälle. Nach der Schlacht an der Unstrut sagen die Sachsen den Boten des Königs, dieser habe sie fast bis zur Vertilgung vernichtet. Gleich darauf ist von der grossen Menge Volks die Rede, die den sächsischen Fürsten geblieben. In dem gleichen Absatze erklären die Sachsen dem Erzbischofe von Mainz und einigen anderen Fürsten der königlichen Partei, sie könnten ihrer Treue nicht trauen, und bald darauf lassen die Sachsen denselben Erzbischof von Mainz mit vier anderen kommen, weil sie diese fünf in Treue und